KULTUR

Ausgepowerte Arbeitstiere

Von Lena Rittmeyer. Aktualisiert am 17.04.2009

Les Etoiles haben im Schlachthaus ihr Stück «Burn Out» uraufgeführt. Anhand von Texten des Autors Michael Stauffer setzt die Theatergruppe ein Zeitgefühl in Szene, das durchaus belustigt. Und doch vor allem befremdet.

Wer noch nie bis selten unter konstantem Leistungsdruck gestanden ist, kann sich wohl nur schwer vorstellen, wie es überhaupt zu einem Ausbrennen von Körper und Geist kommen kann. Man habe erst eine Blockade, erstarre, es häuften sich Blackouts, und irgendwann hänge man in einem Zustand fest, erklärt uns eines von fünf ausgepowerten Arbeitstieren. In farblosen Büro-Outfits (Kostüme: Sarah Bachmann) bilden diese im Kontrast zu farbigen Partygirlanden (Bühne: Bernhard Küng), die an früheren ungezähmten Enthusiasmus erinnern, einen freudlosen Anblick.

Witz und Distanz

Und doch ist «Burn Out» alles andere als ein freudloses Stück (Regie: Ragna Guderian). In einem witzigen Schlagabtausch wird mit Charaktereigenschaften gehandelt, um besser in ein Jobprofil zu passen («Gibst du mir etwas von deiner Arroganz?»). Das Märchen von Hans im Glück wird in lustvoller Teamarbeit ins Englische und Konkrete übersetzt. Der Bohème in der Gruppe, der am liebsten müssig den Enten zuschaut, schmatzt und schnalzt vergnügt ins Mikrofon, statt endlich etwas vorzulesen.

«Burn Out» belustigt, distanziert aber gleichzeitig. Trotz Stauffers Texten, die teilweise klingen wie hilflose Anweisungen zum Glücklichsein und somit eine willkommene Portion Tragikomik versprühen, fehlt doch eine Spur ernsthafte Auseinandersetzung. Dies wird besonders an der Stelle deutlich, als aus dem Off Stimmen von Menschen ertönen, die über persönliche Burnout-Erfahrungen

berichten. Man ertappt sich dabei, wirklich wissen zu wollen, warum sich Menschen überhaupt ausbrennen lassen, warum, wie es überall heisst, Arbeit der neue Sex sein soll. Eine Frage, die offensichtlich nur selbst Betroffene beantworten können, denn obwohl «Burn Out» durchaus Fragen stellt, ergibt sich gerade durch das amüsante Distanznehmen so etwas wie Befremden als Antwort.

Skurril, umwerfend, unbeteiligt

Gleichzeitig gehören skurrile Szenen wie eine multitaskende Ehefrau, die Geschäftstelefonate erledigt währenddem sie die Stubendecke putzt, zu den Stärken des Stücks. Wenn man sich an den Computer setzt, wird man gleich selbst damit verkabelt, Körper und Technologie werden eins, die Identität ausgelöscht, und schliesslich wird jeden Morgen die gleiche Alltagsroutine vollführt und im Takt auf der Tastatur herumgehauen (Choreografie: Emma Murray). Solche kurzweiligen durchinszenierten Einfälle sind schlicht umwerfend.

Dennoch bleibt der Eindruck bestehen, «Burn Out» biete zwar eine äusserst intelligente Darstellung eines Zeitgefühls, wage aber doch nicht mehr als einen eher unbeteiligten Zugang zur Thematik. Vielleicht ist dies auch bezeichnend für die Schwierigkeit, ein Burnout und den «Verlust an Zeit, Freunden und Leben», wie es eine junge Frau ab Band beschreibt, nachzuvollziehen, wenn man nie selber davon betroffen war.

FAMILIE BOLLIGER AUS BÜMPLIZ

Pizza backen neben der Baustelle

Mit einer Baustellennacht wurden die Anwohner der Bethlehemstrasse für die lärmigen Nächte während der Bauarbeiten fürs Tram Bern West entschädigt. Familie Bolliger, die quasi auf der Baustelle wohnt, hatte einen Logenplatz.

«Pizzaiolo» Eugen Bolliger und seine Frau Olga genossen die Baustellennacht an der Bethlehemstrasse von ihrem Garten aus. Susanne Keller

Familie Bolligers Gartenzaun ist verschwunden, die Treppe von der Bethlehemstrasse hinunter zum Haus Nummer 51 ebenso, der Garten ist in den letzten Wochen Teil der Baustelle fürs Tram Bern West geworden. Olga und Eugen Bolliger sitzen draussen in der Pergola. Es ist 22.30 Uhr und taghell, da die Baustelle mit riesigen Scheinwerfern beleuchtet wird.

Wie gelangt man auf das Grundstück? Metertiefe Löcher klaffen zwischen der Strasse und Familie Bolligers Garten. Hier standen beim letzten Besuch (siehe Kasten) noch drei Tannen. Erst nach einem grösseren Umweg durchs Quartier steht man vor Bolligers Haustüre.

Logenplatz im Garten

Die ganze Familie ist im Garten versammelt, Eugen Bolliger am selbst gebauten Pizzaofen im Einsatz. «Wenn wir schon nicht schlafen können, essen wir halt etwas später Znacht», scherzt er. Geschlafen hat der Buschauffeur aber in den letzten Wochen trotz Baulärms gut. «Es ist nicht so schlimm, wie wir befürchtet hatten», sagt er.

Während Familie Bolliger und der eingeladene Nachbar Pizzen belegen, schneiden einige Meter weiter Bauarbeiter die Platte der Bethlehembrücke in Teile. 20 Mann sind im Einsatz. In drei aufeinanderfolgenden Nächten werden die Elemente aus der Brücke gehoben, auf Lastwagen geladen und abtransportiert. Ein 18 Meter hoher Kran hievt die Stücke durch die Luft. Das geschieht aber erst, wenn keine Züge mehr auf der BLS-Bahnlinie Bern–Neuenburg unterwegs sind – gegen 1.30 Uhr. «So lange bleiben wir nicht auf, weil wir morgen arbeiten müssen», sagt Olga Bolliger. Sie findet es schade, dass die spektakulären Arbeiten nicht auf einen früheren Zeitpunkt gelegt wurden. «Man hätte doch die Bahnlinie sperren und Ersatzbusse einsetzen können.»

600 Zaungäste

Auf der Brücke hinter Bolligers Garten stehen zahlreiche Schaulustige. Sie sind der Einladung der Stadt an die Baustellennacht gefolgt und beobachten nun die Arbeiten. Im nahen Domicil Schwabgut können sich die Anwohner mit Würsten und Risotto für die lange Nacht stärken. Etwa 600 Zaungäste seien in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag vor Ort gewesen, schätzte gestern Bernard Bickel, Kommunikationsverantwortlicher Tram Bern West. «Ich hatte den Eindruck, dass ihnen der Anlass Spass gemacht hat. Die Stimmung war gut.» Soweit er informiert sei, habe es kaum Reklamationen wegen der Bauarbeiten gegeben. Zufrieden sind auch die Gäste in Bolligers Garten. Sie haben einen Logenplatz und werden dazu noch bestens verpflegt.

«Auf die Baustelle gehen wir nicht mehr, wir sind ja schon mittendrin», sagt Eugen Bolliger und schwingt die Pizzakelle. «Seit klar ist, dass das Tram Bern West kommt, haben wir das Projekt akzeptiert», betont er. Mit dieser Einstellung sei die Bauzeit gut zu ertragen. «Wer will noch eine Pizza?», ruft Eugen Bolliger in die Nacht hinaus.

MIRJAM MESSERLI

SERIE

Leben mit der Grossbaustelle

An der Bethlehemstrasse wird intensiv für das Tram Bern West gebaut. Diese Zeitung begleitet während der Bauzeit Olga und Eugen Bolliger, die direkt neben der Bethlehembrücke wohnen. In unregelmässigen Abständen erzählen Bolligers, wie sie mit der Grossbaustelle leben. Der erste Teil der Serie erschien am 18. März. **mm**

Weg mit der Brücke hiess es um 1.30 Uhr. Da lagen Bolligers (ihr Haus im Hintergrund) schon im Bett. Andreas Greber/zvg

In Kürze

PACHTZINSE

Die Stadtberner Schrebergärten werden teurer

Berner Hobbygärtnerinnen und -gärtner müssen für ihr «Pflanzblätze» künftig fast das Doppelte bezahlen: Die Stadt erhöht die Pachtzinse für Familiengärten ab 2010. Statt wie bisher 75 Rappen zahlen einheimische Pächter neu zwischen Fr. 1.20 und Fr. 1.60 pro Quadratmeter. Heute decken die Zinsen nur noch knapp 50 Prozent der Betriebskosten ab, wie die Stadt gestern mitgeteilt hat. Mit der vom Gemeinderat beschlossenen Erhöhung kann der Kostendeckungsgrad auf rund 80 Prozent erhöht werden. *pd*

POLIZEI

21-Jähriger gesteht über 40 Einbrüche

Ende November 2008 konnte in der Stadt Bern ein Mann angehalten werden, der verdächtigt wurde, Einbruchdiebstähle und Einschleichdiebstähle verübt zu haben. Inzwischen hat er gestanden, zwischen Oktober und November des letzten Jahres in Bern sowie in Köniz, Wabern und Worb über 40 Delikte begangen zu haben. Der Deliktsbetrag beläuft sich auf 120 000 Franken, der Sachschaden auf über 60 000 Franken. Der 21-jährige Mann aus Bosnien-Herzegowina gab an, damit seinen Drogenkonsum zu finanzieren. Ihm wird zudem vorgeworfen, im selben Zeitraum zahlreiche gleich gelagerte Delikte in der Stadt Basel begangen zu haben. *pd*

THEATER

Blues-Professor Wale Liniger besucht Bern

Er ist international einer der bekanntesten Bluesharper in der traditionellen Szene: Der Berner Wale Liniger, der 1982 nach Amerika auswanderte und dort den Blues studierte. Wenn der frühere Seklehrer heute Freitag für einen Auftritt nach Bern zurückkehrt, tut er dies als Professor: An der University of South Carolina lehrt er den Blues. Im Theater am Käfigturm präsentiert er sein Programm «Sidemeat» mit Musik und Geschichten aus der Heimat des Blues, den Südstaaten der USA. *azu*

Auftritt: heute Freitag, 20 Uhr, Theater am Käfigturm. Vorverkauf: www.theater-am-kaefigturm.ch.

DALMAZI-QUARTIER

Heute startet erstes Berner Paartanz-Festival

Im «Tanzpfeiler» am Dalmaziquai 69 findet dieses Wochenende «Steps Together», das erste Paartanzfestival der Schweiz, statt. Gemäss Veranstaltern trifft sich die Crème de la Crème des Paartanzes: Die Tanzenden kommen aus Argentinien, Kuba, Israel, Italien und Deutschland, um im Brückenpfeiler der Monbijoubrücke ihr Können zu demonstrieren. Daneben gibt es auch Workshops, wo von Walzer über Tango, Salsa und Samba bis hin zu Lindy-Hop selbst getanzt werden kann. *pd*

Festival: 17.–19.4., Dalmaziquai 69. Informationen: www.paartanzfestival.ch Vorverkauf: www.starticket.ch, Telefon 0900 325 325.

FREILICHTTHEATER

Es hagelt Angebote

Das in Bümpliz abgesagte Freilichttheater möchten laut Regisseurin Livia Anne Richard 30 Standorte im Kanton Bern zu sich holen.

Sie hofften auf Asyl in der Agglomeration, sagte Regisseurin Livia Anne Richard gestern gegenüber dieser Zeitung. Die Stadt Bern hat die Bewilligung für das geplante Freilichttheater von Richard und ihrem Produktionsleiter Markus Maria Enggist im Schlosspark Bümpliz zurückgezogen – wegen unsauberer Abklärungen. Der Bericht über die enttäuschten Theaterleute zeigte Wirkung. Laut Richard gingen seither «über 30 Angebote» aus dem ganzen Kanton Bern für einen alternativen Spielort ein. Ein Entscheid sei noch nicht gefallen.

Die Premiere von «Die Zoogeschichte», ein Stück des Amerikaners Edward Albee, ist auf den 6. Juni angesetzt. **SAZ**

URAUFFÜHRUNG IM SCHLACHTHAUS THEATER

Revue der Ausgebrannten

Und wo bleibt der Stachel? Die Berner Gruppe Les Etoiles inszeniert «Burn Out» nach einem Hörspiel von Michael Stauffer.

Willkommen bei der Arbeit, dem täglichen Theater. Zu fünft sitzen die Darsteller auf den Stühlen, von Kabeln umwickelt, aufgereiht inmitten der Bühne – als Angestellte schlechthin. Rhythmisch traktieren sie die Computermanuale, immer schneller, bis die Tasten zu Boden fliegen. Dann ist es plötzlich still. Ausgebrannt blicken die menschlichen Maschinen ins Leere.

Burn-out ist in. Als Phantom geistert es durch die Medien und die Ratgeberliteratur, gefüttert mit Statistiken, die ein verheerendes Bild des Arbeitsalltags entwerfen. Ein dankbares Thema für Michael Stauffer, den begnadeten Alltagssatiriker. «Gut gemacht – noch mehr gemacht – nichts mehr gemacht» (2008) nennt der Berner Autor sein Hörspiel, das sich temporeich in den Teufelskreis von Dauerstress und -erschöpfung begibt.

Bühne als Partyraum

«Burn Out», das Bühnenprojekt der Berner Gruppe Les Etoiles, speist sich aus Stauffers Werk, verlegt es in die bunte Tristesse eines Partyraums voller Ballone und Girlanden (Bühne: Beni Küng). Da ist die «Gesundheitsstimme» (Marie Omlin): Engelhaft steht sie vor einem der Mikrofone und wirft leutselige Ratgebersätze in den Raum. Da ist die strenge Betriebspsychologin (Catriona Guggenbühl), die von der «mitarbeitergerechten Mitarbeiterüberwachung» bis zum «Reintegrations-Management» alles aufbietet, was die neue Ökonomie an (sprachlichen) Zumutungen bereithält. Da ist der verwöhnte Schnösel (Michael Glatthard), dessen grösstes Problem darin zu bestehen scheint, dass er eigentlich nichts zu tun hat.

Zum Wegsehen: Catriona Guggenbühl und Michael Rath. zvg

Und da ist schliesslich das Burnout-geschädigte Paar (Michael Rath/Emma Murray), das sein Schicksal szenisch und erzählerisch in Erinnerung ruft.

Es ist eine Revue ohne Handlungsstrang, die Regisseurin Ragna Guderian da entfaltet, in einer Mischung aus Schauspiel, Tanz und Musik. Und es fehlt darin nicht an einprägsamen Bildern. Für eine gelungene Aufführung reicht das allerdings nicht.

Szenische Beliebigkeit

Zu beliebig erscheint der dramaturgische Verlauf, zu unausgegoren wirkt die Inszenierung, gerade dort, wo formale Strenge und Präzision gefragt wären: in den Szenen am Mikrofon, wo die gesammelten Gebote der Arbeitswelt deklamiert werden (sollten). Und weil auch die klamaukhaften Einlagen nicht recht passen, vermisst man am Ende das Entscheidende: Stauffers Groteske mutiert zu einem Stück ohne Stachel, ohne die beklemmende Dimension, die dem Thema eigen ist. OLIVER MEIER

Weitere Vorstellungen: Freitag und Samstag (20.30 Uhr), Sonntag (19 Uhr) im Schlachthaus. www.schlachthaus.ch.

Instant-Food bannt Erschöpfung

Die Berner Regisseurin Ragna Guderian bringt im Schlachthaus Theater Bern «Burnout» nach einem Hörspiel Michael Stauffers zur Uraufführung.

ROLAND ERNE

«Gut gemacht – noch mehr gemacht – nichts mehr gemacht» heisst die Hörspielvorlage, «Burnout» die Bühnenadaption. Allein schon diese Stücktitel erhärten: Michael Stauffers Schreiben entzündet sich am realexistierenden Alltag zwischen Arbeitsleben und Privatsphäre. In seinen Texten ebenso deutlich erkennbar ist, dass der in Biel lebende Autor und Performer ihm naheliegende Stoffe mal mit ironischem, dann mit satirischem Zugriff gestaltet und dabei Komik – mit Widerhaken – mitschwingt.

Da macht auch die dem Theaterabend «Burnout» zugrunde liegende Szenenfolge keine Ausnahme. Stauffer gruppiert sein Personal um ein Paar, dessen Verständigung sich weitgehend in Leerformeln erschöpft. Der Mann mit dem Status «Mittlerer Angestellter» (Michael Rath) schleppt sich abends nach Hause, wo ihn seine alerte Frau (Emma Murray) mit jener Umsicht erwartet, die Fertiggerichte als Allheilmittel begreift. Trotz besorgniserregender Konstitution gibt sich ihr Gatte (noch) kämpferisch und gesteht dankbar seinen «Bärenhunger». Zu dumm, dass er wie eine geschundene Antilope daherkommt. «Man ist in einem Zustand, in dem einen niemand haben will. Erschöpfung, Müdigkeit, Schlafprobleme, Blackouts häufen sich», sagt Stauffers Protagonist einmal.

DER WEG IN EIN BURNOUT-SYNDROM Die Protagonisten beim synchron geschalteten Tippen. «LES ETOILES»

DIE VERFASSUNG eines derart vom Funktionieren im Büro aufgeriebenen Mitarbeiters bringt Experten ins Spiel, die sich der allgemeinen Gesundung verschrieben haben. Hartnäckig in Position bringt sich die ziemlich resistente Betriebspsychologin (Catriona Guggenbühl), deren Rezepte etwa ein «Präsenzmanagement», mehrstufige «Kümmerngespräche» und daraus abgeleitete Präventivmassnahmen umfassen. All dies geschieht mit kostenbewusster Weitsicht. Nicht weniger beharrlich meldet sich bei Stauffer auch eine Gesundheitsstimme (Marie Omlin) zu Wort, die mit Ratschlägen der Sorte «Man sollte ...» zuhauf aufwartet.

Durch das Geschehen geistert überdies ein Flauberts Tagebüchern nachempfundenes Luxuskind (Michael Glatthard), dessen vergleichsweise zaghaft eingestreuten Bekenntnisse auf ein eher unterbeschäftigtes Dasein schliessen lassen. Sein Tagwerk bestimmen Lesestunden und Gedankenspiele, begleitet vom Pfeifen der Vögel. Im O-Ton: «Ja, das ist so ungefähr, was ich tue ... ist eigentlich sehr angenehm.»

Aus Stauffers Stimmengeflecht wird unter der Regie von Ragna Guderian ein «Abend in Bildern» – kein vorschnelles Versprechen. Zumal es die Berner Schauspielerin und Regisseurin versteht, das für eine akustische Umsetzung entworfene Textgerüst mit bühnenreifer Verve zu beleben. Ihr Ensemble der freien Theatergruppe «Les Etoiles» belässt es denn auch nicht bei dialogischen Auftritten, sondern agiert wiederholt mit choreografischer Inbrunst – nicht zuletzt in Griffnähe von Mikrofonen an der Rampe einer über wenigen Requisiten mit bunten Papierschlangen drapierten Bühne (Beni Küng). So macht sich ihr mit der Tänzerin Emma Murray ergänztes Schauspielquartett auch an Computer-Tastaturen zu schaffen: Rhythmisiertes Tippen vermischt sich mit wuchtigen Beats, ehe kollektive Wildheit in Erstarrung verebbt.

EINE SZENE NEBEN andern, die serielles Leben ohne platte Aufdringlichkeit vorführen und für ein tragfähiges Inszenierungskonzept sprechen, das Fabian Kalkers textnah abgestimmter Soundschiene eine zentrale Rolle – samt Live-Beiträgen (mit kurzum umgehängten Saiteninstrumenten) – zumisst. Nicht fehlen dürfen da auch ab Band eingespielte Anmerkungen zu Burnout-Syndromen, durchdeklinierte Anforderungsprofile oder Einwürfe in Sachen «Pseudodiagnose» ebenso wie eine groteske Vorlese-Nummer, Stuhl-Spiel-Chaotik und selbst Seil-Akrobatik als Garnitur einer Schlachthaus-Uraufführung, die Stauffers Vorlage nicht mit Tiefsinn auflädt und dennoch das Spassige oder gar Seichte meidet. Das hat vorab auch damit zu tun, dass Ragna Guderian – Stauffers Dichterschaffen seit einer Autorennacht im Progr vor vier Jahren zugetan – auf eine Truppe in leicht karikierendem Outfit (Kostüme: Sarah Bachmann) vertrauen kann, die weiss, was wie und warum zur Sprache kommt. Zum Beispiel, wenn vom Menschen als Quelle ungehobener Schätze oder aber «fully overworked» die Rede ist.

Burnout. Weitere Aufführungen: 17., 18., 19. April, Schlachthaus Theater Bern.

Bilder von grosser Nähe statt Schlagzeilen

Daniel Schwartz hat den Alltag in Zentralasien fotografiert. 12 Jahre lang. Eine Ausstellung im Helmhaus Zürich gibt einen eindrücklichen Einblick.

SABINE ALTORFER

Daniel Schwartz bereiste 12 Jahre lang Gegenden, die wir nur aus den Schlagzeilen kennen. Aus den schwärzesten, blutrünstigsten, notabene. «Ansichten aus dem Hinterland der Kriege» nennt der 53-jährige gebürtige Solothurner denn auch seine Ausstellung im Helmhaus Zürich. Die grossformatigen Fotografien stammen aus Afghanistan, Kasachstan, Kirgisien, Tadschikistan, Turkmenistan, Usbekistan und den angrenzenden Regionen. Sie dokumentieren die grandiose Weite der Landschaften, die latente Gewalt und den harten Alltag der Menschen. Und die omnipräsente, reiche Geschichte Zentralasiens.

«My Work Is in the History of Places» stellt ein grosses Textbild am Anfang der Ausstellung klar. Schwartz versteht es als sein programmatisches Statement. «Mein Stoff ist der Lauf der Geschichte, jedes der Bilder erzählt viele verschiedene Geschichten.» So sehen wir etwa eine Horde Kinder, die aus einer engen Schlucht eines gelblichen Gebirges in den Wüstensand hinaus stürmen. Schlucht? Gebirge? Nein, es ist eine Gasse in einer Ruinenstadt aus Lehm. Zerfall – Zerstörung, Erdbeben? – und junges Leben kontrastieren im Bild aus Merv (Turkmenistan) aufs Schönste.

Doch Schwartz will mit seinen Bildern nicht entzücken, nicht exotische Augenreize schaffen, sondern «dringliche Inhalte vermitteln», wie er gestern im Gespräch erklärte. «Ich erfülle damit eine Selbstverpflichtung.» Seine Botschaften berichten von den Folgen der Kriege und 9/11, vom Vormarsch des Islam, von den Auswirkungen der Klimaveränderung und der Globalisierung. Doch Schwartz macht das nicht explizit, der Betrachter muss die Bilder selber interpretieren. Der Fotograf liefert auf einem Faltblatt lediglich Entstehungsjahr und Ort sowie eine Art Bildlegenden. «Es sind keine Erklärungen», sagt er, «diese Kürzesttexte sollen den Besuchern assoziative Hinweise geben, jeder soll seine Erinnerungen, sein Wissen mit hineinbringen.»

KÖNNEN WIR DIE Bilder von mächtigen Container-Lastwagen auf einsamen Wüstenpisten richtig interpretieren oder die Gruppe von Menschen, die lethargisch in der trockenen Wüste ausharrt, obwohl ein Sandsturm aufzieht? Auch die Aufname der menschenleeren Halbwüste mit der seltsamen Vernarbung verstehen wir erst, wenn wir wissen, dass hier die eurasische Gaspipeline vergraben wurde.

Der Fotograf hat bei seinen Reisen über 20 000 Kilometer Einblicke gewonnen, wie sie gewöhnlichen Touristen verwehrt sind. Das kann man auch nachlesen. Auf 1000 Seiten hat Schwartz einen «Reisebericht aus 3000 Jahren» verfasst. Er ist das erzählerische Pendant zum Bildband, der ganz ohne Begleittexte auskommt.

FAST BIBLISCH Flüchtlinge aus dem Hungergebiet von Badghis. © D. SCHWARTZ/PRO LITTERIS

In den Büchern und in der Ausstellung spürt man: Daniel Schwartz hat Menschen, Dörfer, einsame Gegenden erlebt, war nahe dran. Doch er ist nie der Voyeurist, selbst wenn er in Kabul eine verschleierte Frau porträtiert. Er ist genauer Beobachter, distanziert, aber nicht unbeteiligt. Seine Fotgrafien sind hochästhetisch, aber er mag weder die Grossartigkeit der weiten Wüsten und die Erhabenheit der Gebirge feiern, noch zelebriert er die Schönheit der Armut. Am Schluss der Ausstellung hängt ein 18-teiliges Textbild. Eine Auflistung aller Konflikte seit 3500 v. Chr. bis heute. Überfordert und hilflos steht man davor. Ratlos nicht wegen der Arbeit, sondern wegen der Realität, die sie dokumentiert. Thema dieses letzten Raumes sei «Krieg als Höhepunkt der zivilisatorischen Entwicklung», sagt Daniel Schwartz. Er meint es nicht ironisch.

Ausstellung Daniel Schwartz. Travelling Through the Eye of History. Ansichten aus dem Hinterland der Kriege. Helmhaus Zürich, bis 14. Juni.

dvd film

EIN WEIBLICHER TERMINATOR

Am 4. Juni geht der Krieg zwischen Mensch und Maschine im Kino in die nächste Runde. John Connor wird dann in «Terminator Salvation» das Überleben der Menschheit sichern. Doch was ist eigentlich nach «Terminator 3: Rise of the Machines», dem letzten Film mit Arnold Schwarzenegger, geschehen? Die Fernsehserie «Terminator: The Sarah Connor Chronicles» beantwortet diese Frage zwar nicht direkt, füllt aber dennoch eine Lücke. Die Produzenten der Fernsehserie haben die Zeit zurückgespult und die Heldenmutter wieder zum Leben erweckt. Sie und ihr Sohn nehmen den Kampf auf und versuchen, die von Skynet genutzte Technologie zu zerstören. Für gelungene Momente sorgt ein Terminator in weiblicher Gestalt, insbesondere durch Neugier und Erkundung menschlichen Verhaltens. THOMAS HUNZIKER

Terminator: The Sarah Connor Chronicles Auch auf Blu-ray-Disc. Warner Home Video. ★★★☆☆

ELEKTRISIERENDE STADTSINFONIE

Jede Stadt hat einen Puls. Den von Berlin hat Walther Ruttmann 1927 gefühlt. In «Berlin – Die Sinfonie der Grosstadt» fügte er Aufnahmen des Alltags zu einem musikalischen Tagesablauf zusammen. Rhythmus und Bewegung bestimmen die Kompositionen, von ruhigen Morgenszenen über hektisches Tempo in Fabriken bis hin zum vielfältigen Freizeitangebot am Abend. Die Dynamik der Bilder ist im Zusammenspiel mit der Musik von Edmund Meisel («Panzerkreuzer Potemkin») auch noch über 80 Jahre später elektrisierend. Die Doppel-DVD aus der «Edition Filmmuseum» bietet einen umfassenden Einblick in das Werk des Filmpioniers Ruttmann. Neben dem Hauptfilm sind zahlreiche seiner handkolorierten Trickfilme sowie weiteres Material von und über Ruttmann enthalten. THOMAS HUNZIKER

Walther Ruttmann: Berlin – Die Sinfonie der Grosstadt Max Music & Vision. ★★★★☆

EIN KULTSTAR SPIELT SICH SELBST

Kultfilme gibt es wie Sand am Meer. Doch wie sieht es mit Kultschauspielern aus? Ein Name drängt sich auf: Bruce Campbell. Der Hauptdarsteller aus der «Evil Dead»-Trilogie von Sam Raimi ist König der B-Movies. In der Genre-Parodie «My Name Is Bruce» macht er sich über seinen eigenen Status lustig. Bruce Campbell spielt Bruce Campbell, Hauptdarsteller in billigsten Genre-Filmen. Ihn erreicht ein Hilferuf aus dem Kaff Gold Lick, wo ein chinesischer Geist das Leben der wenigen Dorfbewohner bedroht. Campbell vermutet eine Geburtstagüberraschung seines Agenten und lässt sich auf die Sache ein. Die Horrorkomödie ist zwar nur leidlich unterhaltsam, für Fans von Bruce Campbell aber ganz klar unverzichtbar. Auch Freunde von B-Movies könnten ihre Freude daran haben. THOMAS HUNZIKER

Bruce Campbell: My Name Is Bruce Auch auf Blu-ray-Disc. Max Music & Vision. ★★★☆☆